

Gebieten durch Umtaufungen der verschiedensten Art altes, historisch gewordenes Namengut verschüttet zu werden droht.

Der letzte Abschnitt des Schwarz'schen Buches erörtert die Ortsnamen als Geschichtsquellen. Ich weise hierbei nur auf die angeführten Beispiele der von Lessiak aufgestellten Lautersatzregeln für die Erkenntnis der volksgeschichtlichen Entwicklung in mehrsprachigen Gebieten hin. Als interessant sei nebenbei die Feststellung vermerkt, daß die deutschen Namenformen für die schlesischen Städte Breslau und Glatz aus dem Tschechischen übernommen sind, eine für die Frühgeschichte Schlesiens wohl wichtige Erkenntnis. Besondere Beachtung verdient des weiteren die Tatsache, daß slawische Namenformen auch zur Erhellung der Geschichte der deutschen Mundarten beitragen können, wie umgekehrt die deutschen für die slawische Sprach- und Mundartgeschichte.

So bildet das Buch von Schwarz in seiner neuen Form nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Sprach- und Kulturgeschichte Böhmens und Mährens und wird sich daher sowohl bei den Sudetendeutschen als auch bei den anderen Ostdeutschen einer besonderen Wertschätzung erfreuen, sondern es bietet darüber hinaus der Ortsnamen- und Sprachforschung eine wertvolle Bereicherung und methodische Anregung.

Wolfgang Laur

Bemerkungen zu einer Darstellung des Marxismus-Leninismus in der Tschechoslowakei

Wie es heißt, stand am Anfang des Philosophierens das Staunen. Heute könnte das Nachdenken auch mit dem Staunen über die Geschichte der Philosophie beginnen. Die Liebe zur Weisheit hat akademische Würde erreicht; in ihrem Namen wird aber immer auch wieder „am Staat gerüttelt“. Ihre heutige Lage ist nicht beneidenswert: Den Anspruch auf Welterklärung haben ihr die empirischen Wissenschaften entzogen; ihre Anthropologie und ihre Anleitungen zum rechten Leben können die Zwienatur des Menschen widerspiegeln, nicht jedoch diese zur Versöhnung führen. Nun ist die Philosophie aber auch nicht bloß Kulturballast. Die Einzeldaten der Empirie verlangen nach einer Ordnung, die sie letztlich an das Dasein des Menschen binden. Und wenn die „ewigen“ Fragen der menschlichen Existenz auch keine althergebrachte Antwort mehr mit gutem Gewissen erhalten, wenn es vielmehr Aufgabe der Philosophie geworden ist nachzuweisen, weshalb diese Fragen keine Antwort in ihrer Instanz finden, so ermöglicht sie mit dieser Stufe der Reflexion nun doch eine zwar bescheidener, zugleich aber auch offener Haltung in der Welt, wie sie nun einmal ist, auch wenn man sie und — angeblich auch — den Menschen noch so sehr verändert. Solange sich allerdings die Philosophie gegen den skizzierten Rollenwechsel sträubt und immer noch die Ansprüche universaler Herrschafts- und Ideensysteme verteidigt („vermittelt“), verschärft sie nur die Schwierigkeiten des Menschen, der sich in der heutigen Wandlung ja nur in dem Sinne an die neuen Gegebenheiten anzupassen hat, daß er auch ihnen gegenüber, und zwar mehr und besser, bei größerer Chance und gesteigerter Gefährdung, seine Freiheit behauptet. Die gegenwärtige Lage der Philosophie wird im kommunistischen Machtbereich drastisch exemplifiziert: Sie steht im Wider-

streit zwischen den historisch und naturwissenschaftlich gegebenen Sachforderungen und dem moralisch-politischen Auftrag der Machträger, deren Herrschaft nicht zuletzt am Fortbestand einer philosophisch eingekleideten Ideologie hängt. Diese Situation ist äußerst heikel für den Philosophen; sie verdeutlicht freilich das, was Philosophie nun einmal ist, ungleich schärfer als ihre Duldung in einem unverbindlichen Pluralismus, in dem man sich weder vom — häufig freilich zeitfernen — Spezialistentum, noch vom — leider nicht minder häufig bloß rhetorischen — Engagement stören läßt.

Es ist vielleicht nicht ganz verfehlt, Überlegungen solcher Art der Besprechung eines Buches voranzustellen, das dem kommunistischen Umbruch im philosophischen Leben eines Landes im ostmitteleuropäischen Zwischenfeld gewidmet ist.¹ Es soll vielleicht aber auch der Hinweis nicht fehlen, daß im angelsächsischen Bereich in den letzten Jahren Bücher in nicht geringer Anzahl erschienen sind, die mehr oder minder an das Thema von L.s Spezialuntersuchung heranführen, gleichviel, ob Ostmitteleuropa umfassend betrachtet wird (R. V. Burks, N. Halasz, St. D. Kertesz, H. Ripka, J. Wszelaki u. a.), ob die Arbeiten auf die Tschechoslowakei beschränkt sind (V. Chalupa, K. Glaser, J. Korbel, D. Kubát, Vl. Reisky de Dubnic, E. Taborsky) oder ob sie über bestimmte Teilfragen oder biographisch berichten (J. Kozak, M. Oren, P. Tigrid).

1960 veröffentlichte N. Lobkowicz in der *Sovietica*-Reihe mit kurzem Kommentar Texte zu einer Art sowjet-„philosophischer“ Kontroverse (Das Widerspruchsprinzip in der neueren sowjetischen Philosophie, 89 S.). Im selben Jahr brachte unter dem Titel „Sowjetideologie und Volksdemokratie / Die Entwicklung in der Tschechoslowakei von 1945—1960“ die Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ seinen Bericht über die Sowjetisierung des tschechoslowakischen Geisteslebens (XV/11, S. 703—711) und die ZfO. seine knappe Übersicht über „Die marxistisch-leninistische Philosophie in der Tschechoslowakei“ (9. Jg., S. 386—396). Im vorliegenden Buch breitet L. das gesammelte Material aus. Es kann die in den beiden Aufsätzen skizzierten Beobachtungen und Ergebnisse nur ergänzen und fundieren, es hält allerdings auch für den speziell Interessierten manches thematisch oder biographisch ergiebige Detail bereit. An der Mühsal der Sammlung, Erschließung und Auswertung des Materials kann kein Zweifel sein. Der biobibliographische Apparat gibt davon hinlänglich Zeugnis.

Die Hindernisse des Themas — die lückenhafte Quellenlage, das Fehlen jeglicher Vorarbeit, die mangelhafte Information, der Satellitenstatus der Tschechoslowakei und seine Implikationen auf ideologisch heikelstem Gebiet, die mitunter undurchschaubaren Personalfragen im gegebenen Bereich usw. — sind rasch festgestellt, jedoch nur schwer zu bewältigen. L. versuchte der Schwierigkeiten Herr zu werden, indem er den Stoff sowohl historisch als auch systematisch entwickelte. Das ermöglicht eine rasche Orientierung und macht den Bericht über zweit- bis letzttrangige Personen, Einrichtungen, Geschehnisse und Theoreme lesbar, es verhindert aber nicht, daß mit der plausiblen

1) Nikolaus Lobkowicz, *Marxismus-Leninismus in der ČSR. Die tschechoslowakische Philosophie seit 1945.* (*Sovietica*. Abh. des Osteuropa-Inst. der Univ. Freiburg/Schweiz. Hrsg. von J. M. Bocheński.) D. Reidel Publishing Company, Dordrecht, Holland, 1961. XVI, 267 S. DM 39,50.

Parallelität mitunter der Eindruck bloßer Aufzählung oder Wiederholung aufkommt. Der Gesamteindruck, daß hier — im sachlichen Ertrag (allgemein philosophiegeschichtlich) — kaum relevante Ergebnisse festgehalten werden und diese wieder als Beispiele der kommunistischen Indoktrination nicht gerade zu den schlimmsten Vorkommnissen zählen, ist L. nicht anzulasten. Solange aber sein Bericht über die Gleichschaltung der tschechoslowakischen Philosophie nicht entsprechende Untersuchungen relevanter Vorgänge in der Sowjet-„Philosophie“ und Analysen des Geschehens in den Nachbarsatelliten mit ungleich wechselvollerem Schicksal ergänzt und dadurch Gewicht und Rang erhält, muß das Buch für sich selbst bestehen. Immerhin ist in der Sovietica-Reihe je eine Arbeit zur polnischen und zur jugoslawischen Entwicklung in Aussicht gestellt. So hätte eine angemessene Betrachtung der generellen Sowjetisierung der Tschechoslowakei, die Einordnung der Vorgänge im ehemaligen Bereich der Schulphilosophie in die allseits erstrebte kommunistische Umformung des Landes ebenso wie eine komparativistische Darstellung vergleichbarer Vorgänge in den anderen osteuropäischen „Volks“-Demokratien oder eine direkte Erörterung bestimmter Thesen — etwa dem Vorgehen G. A. Wetters analog —, doch wohl zur Folge gehabt, daß die weder historisch noch von den einzelnen Themen her vertiefte Darstellung nicht einen so unbefriedigenden Eindruck von Unergiebigkeit und Oberflächlichkeit hinterläßt. Im Sinne seiner Intention zur Totalität und „Weltveränderung“, als Anweisung zum Handeln ist der Marxismus-Leninismus im vorhinein mehr als eine Doktrin, insofern führt fürs erste schon der Obertitel des Buches in die Irre.

Sollte man aber meinen, somit ein unergiebiges Kapitel der marxistisch-leninistischen „Philosophie“ oder der gesamteuropäischen Philosophie im 20. Jh. überschlagen zu können, um ohne Pharisäertum sich in eigener Überlegenheit zu sonnen, so würde man sich einer bösen Täuschung hingeben. Es ist eine dauernd wiederholte Behauptung der kommunistischen Weltanschauung, daß mit dem Kapitalismus die „bürgerliche Ideologie“ unrettbar in einer tiefen Krise stecke. Man macht die Sache nicht besser, wenn man die — von seiten der Kommunisten unverstandene — Krise leugnet, wenn man vor ihr in Restauration flüchtet; man kehrt diese Behauptung aber auch nicht einfach um, wenn man den Marxismus-Leninismus selbst als Teilaspekt dieser allgemeinen geistigen Krise versteht. Man wird auch nicht weiterkommen, wenn solche Ketzerei wieder nur auf den Zank hinausläuft, wessen legitimer oder illegitimer Sproß oder wessen Zwillingsgewächs der Bolschewismus sei. Der auch heute nur von wenigen Ausnahmen überragte weltanschauliche Provinzialismus der westlichen Schulphilosophie wird durch Deklamationen oder Verdächtigungen solcher Art nur noch mehr verängstigt. Es ist hier nicht der Ort, dieser Misere nachzugehen, wohl aber sei auf E. Topitschs Ansätze einer Bestandsaufnahme und positiven Kritik verwiesen.² Theodor W. Adornos Frage „Wozu noch Philosophie?“ ist alles andere als Rhetorik³; nur gerät ihm seine Gegenüberstellung von Ontologie und (logischem) Positivismus — mit dem Ziele,

2) Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft. Neuwied 1961. 302 S.; seine Einleitung zu T. D. Weldon, Kritik der politischen Sprache. Neuwied 1962. S. 7—27.

3) Merkur XVI (1962) 11, Heft 177, S. 1001—1011.

in der Abhebung der beiden Positionen voneinander echtes Philosophieren freizulegen —, insofern er beide Positionen durch ihre Gegnerschaft zur — jeweils jedoch verschieden verstandenen — „Metaphysik“ wieder aneinander bindet, zur Konstruktion, denn er läßt keinen reflektierten Positivismus zu, der um „das Andere“ weiß, nicht anders als eben Adorno auch; weshalb aber nicht zu argwöhnen ist, man könnte, von der schönen Vergeblichkeit einmal abgesehen, unwidersprochen „die beiden vorherrschenden Richtungen . . . zu einer sogenannten Synthese zusammenleimen“.

Die politisch und im weltanschaulichen Gezänk so beliebte halb wahre Zuordnung und Zusammenstellung gegnerischer Positionen — so verschieden diese voneinander und so verfeindet sie untereinander auch sein mögen —, die Verdächtigung und Herabsetzung einer gegnerischen Position durch ihre Verschwisterung mit einer noch schlimmeren, ist, wie man sieht, selbst auf hohem Roß möglich.

Wir sind nicht etwa vom Thema abgekommen: L. muß zwar anmerken, daß das Nachwirken neopositivistischer Schulung das Niveau der marxistisch-leninistischen „Philosophie“ in der Tschechoslowakei da und dort gehoben habe, er nimmt aber eingangs die Prinzipienlosigkeit, ja Haltlosigkeit der vorkommunistischen Ära in der Tschechoslowakei zum Anlaß, vor dem Ungenügen eines verwaschenen Philosophems und vager Ideologie gegenüber der „Faszination“ des Kommunismus zu warnen. Diese Warnung erscheint berechtigt, sie hat in L.s Anwendung allerdings auch eine ahistorische, naiv-moralisierende Überschätzung des Geistes und seiner zumeist auch noch beamteten Vertreter und eine unzulässige Vereinfachung und Zuspitzung der Problematik zur Voraussetzung (hier geistige Welt — dort Kommunismus). Wollte man auf diesem Bürgerkriegsniveau der Lehrmeinungen beharren, könnte man ebensogut bei Vertretern anderer Weltanschauungen von der Anfälligkeit gegenüber der angeblichen Faszination des Kommunismus anstelle von dessen administrativem und sonstigem Druck sprechen. Es bleibt bei L. immerhin dem Leser überlassen, den direkten Zusammenhang zwischen der tschechischen Vorkriegsphilosophie und den Ereignissen seit 1945 herzustellen und das Kind beim rechten Namen zu nennen. Nun steht die Arbeit über Neopositivismus und Sowjet-„Philosophie“ noch aus; das Interesse, das in der Sowjetunion dem neopositivistischen Denken entgegengebracht wird, die Regelmäßigkeit, mit welcher der Neopositivismus von Jahrgang zu Jahrgang der sowjetischen Fachzeitschriften und in einer wachsenden Zahl von Broschüren und Büchern angegriffen und totgesagt wird, scheint aber doch zu besagen, daß man sich durch ihn nicht minder herausgefordert und bedroht sieht als durch Philosopheme traditionell weltanschaulicher Provenienz.

Im einzelnen stört eine gewisse Unsicherheit des sprachlichen Ausdrucks; es kommt vor, daß man nur versteht, was gemeint ist, wenn man bereits informiert und guten Willens ist. Es ist z. B. durchaus vermeidbar, von spätkommunistischen Philosophen (S. 42), ganz technischen Dingen (S. 59), kosmopolitisch-nationalistischen Fehlurteilen (S. 68) zu schreiben, bzw. so zu übersetzen: schlußendlich (konec konců, S. 135), Sich-Benehmen der Moleküle (S. 137). — Es ist zu bedauern, daß L. die im selben Jahr erschienene sowjetrussische Dar-

stellung seines Themas nicht mehr behandeln konnte.⁴ — Bei J. Cvekl wäre der Vermerk angebracht gewesen, daß seine Schrift in der SBZ als revisionistisch verketzert wurde.⁵ — Im Vergleich mit einer älteren Publikation dieser Reihe erfreut die sorgsame Betreuung durch den Verlag. Die wenigen Druckfehler im Text (S. 172, 195, 202, 215) wären leicht auszumerzen.

Kurt Marko

4) E. V. Osipova, Marksistsko-leninskaja filosofija v Českoslovačii posle vtoroj mirovoj vojny (1945—1960 gg.). In: Iz istorii marksistsko-leninskoj filosofii posle vtoroj mirovoj vojny. Moskva 1961. S. 122—144.

5) Deutsche Zeitschrift für Philosophie 8 (1960) 5, S. 611—615.

Romanische Architektur in Schlesien

Kritische Bemerkungen zum Katalog Z. Świechowskis und
zur polnischen Forschung zwischen 1945 und 1960

Seit 1945 bemüht sich die bau- und kunstgeschichtliche Forschung Polens in ganz besonderer Weise um die Erforschung der Denkmäler aus der „Frühzeit des polnischen Staates“. Auch in den ehemals deutschen Ostprovinzen soll dabei die ursprüngliche polnische Leistung nachgewiesen werden, zumindest aber doch eine Architektur intensiv ins Bewußtsein gerückt werden, an der die slawische Bevölkerung — in unserem Falle: Schlesiens — Anteil haben mußte. Gegenwärtiges Nationalbewußtsein drängt auf früh- und hochmittelalterliche Zeugen, vergleichbar der Parallelität von Mittelalterbegeisterung und Nationalgefühl in der deutschen Romantik. — Ein Ergebnis solcher Bemühungen für Schlesien ist der 1955 erschienene Band Zygmunt Świechowskis zur romanischen Architektur des Landes. Die Arbeit verdient ob ihres Umfangs, der Art der Veröffentlichung und angesichts der angestrebten Vollständigkeit höchste Beachtung.¹ Der Band ist inzwischen im Johann Gottfried Herder-Institut übersetzt und damit allgemein zugänglich geworden², er erschließt die polnischen Ausgrabungen und Untersuchungen zwischen 1945 und 1955, so daß es geboten scheint, bei der kritischen Durchsicht auf einzelne Arbeiten einzugehen, die Św. als Grundlage dienen bzw., nach 1955 erschienen, geeignet sind, seine Ergebnisse zu ergänzen.

1) Zygmunt Świechowski, Architektura na Śląsku do połowy XIII wieku. [Architektur in Schlesien bis zur Mitte des 13. Jhs.] Pomniki Architektury Polskiej. Bd 2. Warszawa [Warschau] Budownictwo i Architektura 1955. 97 S. Text und Katalog, 589 Abb. auf 287 S., 48 S. Verzeichnisse, 2 Ktn.; im folgenden zit. als Św. — Polnische Rezensionen vgl. Anm. 10; deutsche Rezension u. a. von E. Walter, in: Archiv für schles. Kirchengeschichte, Bd 16 (1958), S. 349—352. Eine Besprechung von Edgar Lehmann erscheint in der Zs. für Kunstgesch.

2) Die Architektur in Schlesien bis zur Mitte des 13. Jhs. Bd 33 der Wiss. Übersetzungen, hrsg. vom Johann Gottfried Herder-Institut, Marburg/Lahn 1957. Als Mskr. vervielf.